

## **Gottesdienst am 06.03.2016 (Lätare) in St. Martin (Kassel) im Rahmen der Reihe „Inspiriert – Theater im Gottesdienst“: Sophokles, Antigone**

Eine offene Bühne, liebe Gemeinde: Kein Vorhang versperrt den Blick. Wer schon im Zuschauerraum Platz genommen hat, inspiziert mit den Augen die aufs Äußerste reduzierte Ausstattung. Einige lange Spieße stecken im Boden, auf dem eine leblose dunkle Gestalt liegt. Im Hintergrund eine kahle hölzerne Wand, mehr nicht. Spartanisch, würden wir sagen, spielte das Stück nicht im „siebentorigen“ Theben – in jener Stadt Boötiens, wo Eteokles und Polyneikes, die Söhne des Ödipus, sich um die Herrschaft bekriegen und sich am siebten Tor gegenseitig umbringen: der eine als Verteidiger der Stadt, der andere als vergeblicher Usurpator.

Wer diese Vorgeschichte kennt, ahnt: Dort auf der Bühne liegt einer der beiden Brüder. Es ist Polyneikes, dem Kreon, der neue Machthaber in Theben, das Begräbnis und damit den Eingang in die Unterwelt verweigert, ja mehr noch: dessen Bestattung er bei Todesstrafe untersagt hat: „Man soll ihn unbegraben lassen, unbeweint, / den Vögeln eine süße Beute / die gierig lauern auf den Fraß.“

So sind Rahmen und Raum bereitet, auf dem sich die „Antigone“ des Sophokles entfaltet. Wie in der Antike wechselt das karge Bühnenbild während der gesamten Aufführung nicht, und dennoch wandelt es sich im Lauf des Dramas in bezwingender, geradezu atemberaubender Weise. Doch davon nicht schon jetzt! Noch ist die Bühne frei für die wenigen Darsteller und den Chor, der mit Masken im Stil des Symbolisten James Ensor auf den Plan tritt und das Geschehen beobachtend kommentiert. Die ersten Worte des Chores intonieren eine Erkenntnis, die einer Überschrift gleich den Fortgang bestimmt: „Unheimlich ist viel Lebendes mir / und keines unheimlicher als der Mensch.“ Das ist der Anfang jeder Tragödie – bis hinein in den alltäglichen Sinn.

Worum es gehen wird – das ganze Konfliktfeld, das eingebettet ist in den tödlichen Fluch, der auf den allesamt miteinander verwandten Akteuren lastet, tut sich gleich zu Beginn des Stückes auf: im Dialog von Kreon und Antigone. Hier der neue Herrscher von Theben, der Tyrann Kreon, ganz in unbeflecktem Weiß gehalten, dessen Wille das Gesetz der Stadt ist: „Ich sage: Wer die ganze Stadt regiert / und sich dabei nicht an die besten Absichten zu halten weiß, / wem vielmehr irgendeine Furcht den Mund verschließt, der ist, so scheint es mir, / heute und immer schon am schlimmsten dran.“ Die Staatsräson steht über allem. Nein, Kreon ist nicht der unbeschränkte Diktator: Er unterstellt sich selbst der Staatsräson, die er dekretiert – und wird gerade dadurch ihr Gefangener!

Ihm gegenüber Antigone, die Schwester der beiden getöteten Brüder und der Ismene, schwarz gewandet in ihrer Trauerkleidung. Sie hält es ohne jede Ausflüchte für ihre heilige Pflicht, ihrem Bruder Polyneikes die Bestattung zu ermöglichen, mag er sich auch noch so sehr gegen Theben erhoben haben. Das religiöse Gebot, unabhängig davon, wer immer der Verstorbene war, steht gegen das Gebot des neuen Herrschers: „Auch hielt ich da, was du befahlst, / nicht für so mächtig, / als dass ein Sterblicher die ungeschriebenen / und unfehlbaren Satzungen der Götter brechen könnte.“

Und weil dieser Konflikt, den Sophokles auf die Spitze bringt, ein tragischer ist, gibt es kein Entrinnen – für Antigone nicht, für Kreon nicht. Die Ausführung des Befehls, die Widerspenstige bei lebendigem Leib einzumauern, verdichtet sich auf der Kasseler Bühne zu einer fast rituellen, minutenlang schweigend vollzogenen Handlung: Antigone und Haimon, ihr Verlobter, streichen die Bühne Zug um Zug mit Farbe schwarz: die eigenen Kreise immer mehr einengend. Eine Tragödie an dieser Stelle ohne jedes Wort; eine Stille im Theater, wie man sie sonst kaum kennt: Entschleunigung und Konzentration. Für mich ein Höhepunkt der Insze-

nierung in dieser bezwingenden Veranschaulichung der Aussichtslosigkeit und Unentrinnbarkeit.

Am Ende steht der Tod: bewusst in Kauf genommen von Antigone und Haimon, bewusst vollzogen von Eurydike, Kreon Frau und Haimons Mutter. Und Kreon selbst erkennt, dass seine Schuld in seiner Hybris gründet. Auch ihm bleibt nur der Todeswunsch, weil das Leben unerträglich geworden ist: „Komm, komm! / Erscheine, schönstes meiner Verhängnisse, / das mir den letzten Tag bringt, das allerbeste! / Komm, komm! / Dass ich keinen andren Tag mehr sehen muss!“

Niemand verlässt das Theater an diesem Abend, ohne innerlich berührt zu sein. Damit hat die Tragödie ihr Ziel erreicht, ohne auf alle Fragen Antworten gegeben zu haben. Denn der Konflikt, die unüberbrückbare Spannung ist von Sophokles nicht idealtypisch aufgelöst worden. Und so stehen sich seither immer wieder in der Geschichte das Gesetz der Staatsräson und das ihm widerstrebende Handeln einzelner Menschen – im Fall von Antigone einer Frau! – gegenüber. Als erstes Widerstandsstück der Weltliteratur hat man die „Antigone“ des Sophokles bezeichnet. Die Wirkungsgeschichte in Kunst und Kultur war in Europa enorm: Mehrere hunderte Werke in Malerei, Bildhauerei, in Oper und Drama, die sich mit diesem Stoff auseinandersetzen, ihn auf eigene Weise adaptieren und in konkrete politische Konstellationen hinein aktualisieren. Der Aufstand des Gewissens gegen das verkündete allgemeine Gesetz, der Widerstand Einzelner gegen eine staatliche Ordnung, die als falsch erkannt worden ist – das ereignet sich eben nicht nur auf der Bühne des Theaters, sondern oft genug auf der Bühne der Weltgeschichte. Stets geht es um die Frage, wie das eigene Verhalten moralisch zu legitimieren sei – gegenüber dem Tyrannen wie gegenüber einer Mehrheit. Und immer ist dieses Verhalten, das sich auf übergeordnete Instanzen beruft, unvertretbar. Antigone steht einsam da. Niemand kann ihr die Entscheidung abnehmen, niemand sie entlasten. Sie nimmt die Folgen ihres Handelns um

den Preis des eigenen Untergangs auf sich. Aber nur so ist sie mit sich und mit dem Gebot der Götter im Reinen.

*„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“* (Apostelgeschichte 5,29) – mit diesen Worten bringen es die Apostel auf den Begriff, als ihnen, aus dem Gefängnis wundersam befreit, vor dem Hohen Rat in Jerusalem nochmals eingeschärft wird, in der Öffentlichkeit von Jesus Christus zu schweigen und die Botschaft seiner Auferstehung keinesfalls zu verkündigen. Der gleiche Konflikt – bald fünfhundert Jahre nach Sophokles: hier die öffentliche Ordnung und das Verbot, dort die kühne Hintanstellung aller Staatsräson mit dem Verweis auf die göttliche Autorität, die sich durch kein menschliches Gesetz und keine menschliche Ordnung begrenzen lässt. Die Apostel sind überzeugt: Nur diese Autorität kann absolute Geltung beanspruchen. Ihr allein gilt der Gehorsam, selbst wenn es das Leben kosten sollte.

Diese kompromisslose, radikale Haltung hat die Geschichte des Christentums geprägt: Die christliche Religion war nie bloße Anpassung in die vorgegebenen staatlichen Gesetze. Im Gegenteil: Sie gewann von Beginn an ihre Anziehung zu einem nicht geringen Teil aus der Verweigerung gegenüber aller staatlichen Macht, sofern diese „Gottes kräftigen Anspruch auf unser ganzes Leben“ (Barmen II) zu bestreiten suchte. Sei es die Ablehnung des römischen Kaiserkultes, die mit dem Martyrium bezahlt wurde, sei es das unerschrockene Auftreten eines einzelnen Mönchs vor Kaiser und Reich allein um der Sache willen, sei es der christlich motivierte Widerstand gegen das totalitäre System des Nationalsozialismus, der etwa in der Person Dietrich Bonhoeffers als Freiheit des Gewissens erlebt wurde. Immer galt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Und immer konnte dies als ultima ratio in der Ethik gewürdigt werden. Bis heute liegen unsere Sympathien eindeutig bei Antigone und ihren Nachfolgern. Nein, kein Staat darf sich allmächtig gebärden. Er hat seine innere Grenze: im Zweifelsfall an der Entschei-

derung des einzelnen Gewissens. Diese Auffassung haben wir lange geteilt. Zu Recht!

Was aber, wenn dieser Satz pervertiert wird, liebe Gemeinde? Wenn er als Legitimation herangezogen wird, um religiös motivierte Gewalt Einzelner ins Recht zu setzen? Genau das erleben wir doch gegenwärtig in den Botschaften selbsternannter islamistischer Gotteskämpfer und Gotteskrieger: Der Wille Allahs, der einen Gottes, steht über jedem menschlichen Gesetz. Ihm allein fühlen sie sich verpflichtet – und gehen rücksichtslos gegen alle Andersdenkenden und Andersglaubenden vor, um nicht nur Menschen, sondern ganze Kulturen zu vernichten. Kann da der Satz noch gelten: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“?

Nein! Und nochmals: Nein! Wer glaubt, sich auf ein abstraktes Gottesgesetz berufen und zugleich die Gebote der Humanität und der Pietät verletzen zu können, hat jede religiöse Legitimation verspielt. Der Verweis auf religiöse Ordnungen ist kein Freibrief für menschliche Willkür und Intoleranz! Wo er zur allgemeinen Norm menschlichen Handelns wird, gewinnt die entfesselte Gewalt die Oberhand! „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen“ muss stets eine Entscheidung nach gewissenhafter Abwägung bleiben – und dies unter bewusster, leidender Inkaufnahme aller persönlichen Konsequenzen. Antigone hätte sich herausreden können. Ihre Schwester Ismene machte ihr ein entsprechendes Angebot. Antigone tat es nicht. Sie stand als Einzelne für ihr Handeln ein.

Darin ist sie Vorbild: Sie weiß, was sie tut. Und sie gefährdet allein ihr eigenes Leben, nicht das viele anderer Unschuldiger. Ihr Handeln, das sich an der heiligen Pflicht ausrichtet, bleibt eine Ausnahme, denn Gewissensentscheidungen bleiben einsam. Antigone entzieht sich willkürlicher Staatsräson: Sie durchbricht gerade dadurch deren Regelkreis von blindem Gesetz und blindem Gehorsam und deckt die Mechanismen jeder Gewaltherrschaft auf. Sich in freier Tat entziehen: Das macht Antigone

groß. Und das ist auf eine überraschende Art sehr christlich: Durchbricht nicht auch Jesus die Macht tödlicher Gewalten, indem er sich ihnen hingibt und sie dadurch bloßstellt? Ist das nicht das Geheimnis seiner Passion? So kann man zumindest fragen.

Was also ist moralisch gerechtfertigt und geboten? Sophokles wendet am Schluss den Blick zu den Göttern. In diesem Gottesdienst wenden wir den Blick auf uns Menschen. Die Antwort muss lauten: Das Gewissen in Geltung bringen, im Gewissen alles eingehend abwägen, gewissenhaft das Tun entscheiden – und für diese Entscheidung einstehen mit allen Folgen, die das für das eigene Leben bedeutet. Dann – und nur dann – kann selbst unter den Bedingungen eines demokratischen Rechtsstaats im Konfliktfall gelten: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)